

präsentiert. Den Dokumenten voran gehen Danksagungen, Verzeichnis der Dokumente, Verzeichnis der Archive (22 an der Zahl!), der Abschnitt zur Einführung (eine kurze, aber gehaltvolle Geschichte des deutschen Zionismus auf 29 Seiten) und einige Bemerkungen zur Art der Dokumente und ihrer Bearbeitung; den Dokumenten folgt ein ausführliches Personen- und Sachregister, das die Benützung des Buches erleichtert. Der Band ist, wie die ganze Reihe, hervorragend ausgestattet. Beim Lesen störten mich manchmal die vielen Abkürzungen.

Die Entwicklung des deutschen Zionismus mit seinen wichtigsten Gruppierungen im Inneren und Gegnern im Äusseren, mit seinen ideologischen Strömungen, Konflikten und Lösungsversuchen wird in historischer Folge dargestellt. Die Zeitspanne gliedert sich in vier Abschnitte: anfangs entstanden verschiedene Organisationen, dann folgte eine organisatorische Konsolidierung zwischen 1897 und 1914, des weiteren die Epoche des Grossen Krieges und zuletzt die der Weimarer Republik. Fast das ganze vorige Jahrhundert lang bestimmten religiöse Motive das Interesse am Israelland; erst seit den 1880er Jahren traten, verursacht durch das Aufkommen des Antisemitismus, praktische, politische, vor allem eben nationale Momente als wesentlich dazu. An diesem geschichtlichen Wendepunkt setzte Reinharz mit seiner Dokumentensammlung und -kommentierung ein. Damals entstanden nämlich nicht allein viele zionistische Vereine und Verbindungen, sondern wurden auch mancherlei zionistische Zeitschriften begründet. Ihre praktische Aufgabe sahen die ersten zionistischen Organisationen Deutschlands damals in der Hilfe für die aus dem Osten durch Deutschland nach Amerika flüchtenden Juden durch Sammeln von Geld. Da die erste Generation auch der deutschen Zionisten jüdisches Leben in Deutschland wie selbstverständlich bejahte, stellte sich ihnen die Frage der Loyalität in schärferer Form als anderen Juden. Aber sie wehrten sich, etwa gegen die Anschuldigung, sie gefährdeten die Errungenschaften der Emanzipation, mit dem Hinweis, dass auch sie gute Deutsche seien – was sie dann auch durch Tapferkeit im Krieg bewiesen.

Während Mitglieder des Centralvereins mit Aufklärung, Angleichung oder auch mit Rechtsmitteln die Antisemiten bekämpften, sahen Zionisten in der antisemitischen Doktrin (leider zu Recht) eine unheilbare Krankheit, der nur durch der Juden Selbstvertrauen und Stolz sachgemäss zu begegnen sei.

Die zweite Generation der Zionisten liess sich denn auch (seit kurz vor dem Krieg) durch Herzls Verneinung der Diaspora in solcher Weise bestimmen, dass sie ihre artgemässe und kulturelle Verschiedenheit gegenüber den Deutschen betonte. Vollends unter dem Eindruck der Weltkriegserlebnisse – Begegnung mit lebendigem Judentum in Osteuropa, Erschütterung über die Judenanzahl, aber auch Hoffnung, erweckt durch die Balfour-Erklärung – veränderten viele Juden ihr Ziel und ihr Verhalten: jetzt trat das Israelland in ihren Blick, jetzt fragten sich einzelne, ob sie nicht selber aktiv als Bauern oder Arbeiter am Aufbauwerk mithelfen sollten. Und nach dem Krieg verliessen dann Junge ihre Schulen und Universitäten, fühlten sich dem Sozialismus verbunden und bereiteten sich auf die Einwanderung vor. Denn wie die Vorkriegszeit für die Zionisten in Deutschland durch ideologische Auseinandersetzungen vorrangig bestimmt war, so die Zeit danach durch den Willen zu personhafter Verwirklichung des zionistischen Traumes. Diese Wandlung ist wichtiger, als Zahlen es beweisen könnten: vor dem Krieg zogen nur etwa 30, zwischen 1919 und 1933 höchstens 2000 Zionisten aus Deutschland nach Israel. Unter denen, die danach einwanderten, kamen dann wieder die mei-

sten, wie man sagte, nicht aus Zionut, sondern aus Germania, also nicht aus Überzeugung, sondern, als Flüchtlinge, aus Not und Zwang.

In den zwanziger Jahren kreisten die Diskussionen um zwei Probleme. Einmal stand zur Debatte, ob auch andere als zionistische Juden in der Jewish Agency mitarbeiten könnten. Die Sorge, dadurch könnte das zionistische Programm verwässert werden, wurde aber durch die weite und tatkräftige Hilfe aus fast allen Lagern beschwichtigt. Je grösser die Gefahr wurde, um so mehr traten die Unterschiede zurück vor den gemeinsamen Anstrengungen, so viele Menschen wie nur möglich vor dem sonst sicheren Untergange zu retten. Zum anderen wurde damals schon die arabische Frage gründlich durchdacht. Die offiziellen Vertreter der deutschen Zionisten traten für Mässigung ein. Da sie mit ihren neuen Nachbarn im Israelland in Frieden leben wollten, müssten sie realistisch bleiben; am besten liesse sich diese Haltung in einem binationalen Staate verwirklichen. Die grösste Zahl der Dokumente zu einem Einzelthema bezieht sich auf die arabischen Unruhen des Jahres 1929 und ihre Wirkungen auf die Zionisten in Deutschland. Was damals gesagt und geschrieben wurde, das ist gegenwärtig noch und wieder ungemein aktuell.

Das Buch schliesst mit dem Entscheidungsjahr 1933. Kurz zuvor hatten sich Zionisten und Centralvereiner zum erstenmal für einen gemeinsamen Wahlkampf zusammengeschlossen, hatten sogar Zionisten noch gehofft, es entstehe ein Pluralismus von Nationalismen und darin verbliebe ein Freiraum auch für jüdischen Nationalismus. Was aber von da an geschah und was von da ab dokumentarisch belegt ist, kommt aus einer derart komplexen, bespitzelten und gefährdeten Ausnahmesituation, war darum verschlüsselt, bleibt oft unverbindlich und unklar, so dass es zum Verständnis eines ausführlichen Kommentars bedürfte, der den Rahmen des hier Vorgelegten sprengen würde.

Jehuda Reinharz hat ein wertvolles Buch mit vielen zuvor schwer zugänglichen Texten vorgelegt. Damit ist eine feste Grundlage und ein weiter Rahmen geschaffen, jedem unentbehrlich, der sich intensiv mit diesem letzten und wesentlichen Abschnitt der Geschichte des deutschen Judentums befasst. Reinhold Mayer, Tübingen

ERNST ROTH / LEO PRIJS: Hebräische Handschriften. Teil 1 a im Verzeichnis der Orientalischen Handschriften in Deutschland. Ed. Wolfgang Voigt. Band VI, 1 a. Wiesbaden 1982. Franz Steiner Verlag. 214 Seiten. Der Titel »Hebräische Handschriften« ist ungenau, denn das hier zu besprechende Buch enthält nur die erste Hälfte der Handschriften der Stadt- und Universitäts-Bibliothek Frankfurt a. M. Der beabsichtigte Teil scheint dann auch »Hebräische Handschriften in Frankfurt/M.« gewesen zu sein, wie es im Prospekt des Gesamtplans der Handschriftenkataloge am Ende des Buches heisst. Das Buch ist eine lang erwartete Fortsetzung des schon 1965 erschienenen Teils II der »Hebräische Handschriften« (VI 2), der Handschriften der kleineren Bibliotheken Deutschlands besprach. Der Band VI 1b wird die Fortsetzung der Handschriften der Frankfurter Bibliothek enthalten, ausserdem sind noch die Bände VI 1c und VI 3 angekündigt, ohne dass es klar ist, welche Bibliotheken sie umfassen werden. Der vorliegende Band scheint hauptsächlich von L. Prijs bearbeitet zu sein, der alleine das Vorwort unterzeichnet.

Ein Katalog der Frankfurter Handschriften ist besonders notwendig geworden, denn noch nie zuvor sind die Frankfurter Handschriften als solche besprochen worden, ausserdem hielt sich bis in die Gegenwart das Gerücht,

dass diese Handschriften im Zweiten Weltkrieg verlorengegangen seien. Dies scheint allerdings auf die wertvolle Sammlung von Genizafragmenten zuzutreffen. Die Handschriften waren während des Krieges ausgelagert und sind erst in den fünfziger Jahren nach Frankfurt zurückgekehrt, seitdem aber Wissenschaftlern zugänglich gewesen. Von den ca. 300 Handschriften sind nur ca. 20 Handschriften im Jerusalemer Mikrofilm-Institut mikrofiliert und verzeichnet, was wohl weiterhin zu der Annahme verleitet hat, dass die Hauptmasse der Handschriften verlorengegangen ist; einige Gelehrte zitieren diese Handschriften, als ob sie sich heute in Jerusalem befinden. Alle diese Irrtümer sind nun beseitigt durch das Erscheinen des Kataloges. Die Schwäche des Kataloges ist es, dass er die Handschriften nach der rein zufälligen Reihenfolge des Frankfurter Kataloges bespricht und nicht inhaltlich zusammenfasst. Das macht einen Überblick besonders schwer, zumal, für den ersten Teil eines Werkes verständlich, bisher ein Index fehlt. Nur durch Durchblättern des Gesamtbuches kann sich der Wissenschaftler das ihm Wichtige der Fülle von Mitteilungen entnehmen.

Die Sammlung von Frankfurter Handschriften ist – verglichen mit anderen grossen Bibliotheken wie Hamburg, München oder Berlin – recht jung. Die Frankfurter Sammlung kann dann auch in keiner Weise mit Alter und Wert dieser oder anderer kleinerer Bibliotheken wett-eifern. Im wesentlichen setzt sich die Sammlung aus zwei Privatsammlungen zusammen. Der Hauptbestandteil stammt aus der Sammlung des Münchener Rabbiners und grossen Numismatikers Abraham Merzbacher (1812–1885). Von dieser Sammlung besteht ein Titeltkatalog von Raphael Nathan Rabinowicz. Der kleinere Teil der Handschriften entstammt der Sammlung des *Rabbiners und Bibliophilen Eljaqim Carmoly* (1802–1875). Ende des neunzehnten Jahrhunderts kamen diese Sammlungen nach Frankfurt am Main.

Von den hier besprochenen 150 Handschriften (wobei manche Handschriften mehr als einen Titel enthalten) stammt die Hauptmasse (45 Handschriften) aus dem 18. Jahrhundert, der Rest aus dem 17. (20), dem 19. (12), dem 14. (5) und sogar dem 13. Jahrhundert (1 Handschrift Nr. 35). Für 6 Handschriften geben die Herausgeber kein Alter an. 2 Nummern sind keine Handschriften, sondern Druck bzw. Fotokopie. Ein Teil der Handschriften sind Abschriften von Handschriften anderer grosser Bibliotheken. Für die Altersangaben steht man auf sicherem Grund wohl nur bei den datierten Handschriften (36). Bei allen anderen Handschriften handelt es sich um Schätzungen, zum Teil unter Beziehung auf Rabinowicz. Niemals werden Gründe der Schätzung mitgeteilt.

Inhaltlich umfassen die bisher besprochenen Handschriften das ganze Spektrum hebräischer Literatur von Kommentaren zu Talmud über spätere exegetische Literatur (Midraschim), kabbalistische Literatur, Responsa, poetische Stücke (Pijutim), Liturgien und ethische Werke zu philosophischen und naturwissenschaftlichen und apologetischen Abhandlungen. Originaltexte früher rabbinischer Literatur, wie Talmudtexte oder Texte der Hauptmidraschim, finden sich nicht. Allerdings enthält MS 78 Pergamentfragmente im Einband, die nicht herausgelöst zu sein scheinen und Fragmente der Talmud-Traktate Ketubot und Jebabot enthalten. An späten Midraschim enthält MS 35 eine wertvolle Sammlung kleinerer Midraschim (angeblich aus dem 13. Jahrhundert, sicher eine der wertvollsten Handschriften der Sammlung). MS 93 enthält den Midrasch Tehilim (aus dem Jahr 1541), den Bucher für seine Ausgabe berücksichtigte. Ebenso enthält MS 22 wertvolle kleinere Midraschim (14. Jh.). Der älte-

ste Talmudkommentar ist in MS 78 (Hananael) enthalten, zu Traktat Niddha, der eine ältere und bessere Version erhalten hat als der Druck.

Eine Besonderheit der Frankfurter Handschriften ist es, dass sie bei der wissenschaftlichen Edition einzelner Texte häufig oder meist übersehen wurden, obwohl es sich hin und wieder um durchaus wertvolle Quellen, in seltenen Fällen sogar um die ältesten Quellen mancher Werke handelt. Das besondere Verdienst der Herausgeber ist es nun, dass sie sehr sorgfältig jede Veröffentlichung der Werke, die hier in handschriftlicher Form vorliegen, vermerkt haben, ebenso, ob die Handschrift der Frankfurter Bibliothek zu einer wissenschaftlichen Herausgabe herangezogen wurde oder nicht bzw. ob sie erwähnt wurde.

Dabei stellt sich heraus, dass einiges wertvolle Material bisher gar nicht veröffentlicht wurde, anderes nicht minder wertvolles Material bisher in den vorhandenen wissenschaftlichen Ausgaben nicht verwertet wurde. Dies gilt auch für namhafte Ausgaben und Werke der Gegenwart, die in den beiden letzten Jahrzehnten in Israel, Europa oder Amerika erschienen sind. Das Hauptverdienst des Kataloges ist es, die Wissenschaft auf dieses Versäumnis hingewiesen zu haben. Der Katalog bringt eine Fülle von Anregungen und Möglichkeiten zukünftiger wissenschaftlicher Arbeit. Dem Laien eröffnet der Katalog die Fülle an Themen und den Reichtum hebräischer Literatur in den letzten Jahrhunderten des zweiten Jahrtausends.

Michael Krupp, Jerusalem

FOLKERT SIEGERT: Drei hellenistisch-jüdische Predigten, Ps. Philon, »Über Jona«, »Über Simson« und »Über die Gottesbezeichnung ›wohlthätig verzehrendes Feuer‹«. Übersetzung aus dem Armenischen und sprachliche Erläuterungen. Tübingen 1980. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 109 Seiten.

Da wir viel zuwenig Quellen über das hellenistische Judentum besitzen, ist jeder einzelne Text für uns wichtig. Freilich haben wir von den hier vorliegenden Texten auch nicht mehr die griechischen Originale, sondern nur eine armenische Übersetzung, die sich zufällig zwischen den Buchdeckeln einiger Philon-Codices gefunden hat.

Bei diesen Texten handelt es sich um Predigten, wobei die antiken Predigten mit den modernen nicht zu vergleichen sind. Früher hatte man offenbar Stunden gepredigt. Über Jona haben Juden wahrscheinlich schon in der Antike am Versöhnungstag gepredigt (vgl. bMeg. 31 a). Besonders die hellenistischen Juden mögen von diesem Buche besonders angesprochen gewesen sein, weil es über ein exklusives Judentum hinausweist: Jona wurde gesandt, um die fernsten Menschen aus Ninive zur Umkehr aufzurufen. Demgegenüber ist die Predigt über Samson, wie Siegert meint, eher eine Warnung vor Proselyten. Auch in dieser Predigt bleibt die Thora im Hintergrund, was freilich zu keinen Schlüssen auf die Haltung des Diasporajudentums zulässt. Eher dürfte hier die christliche Rezeption von Bedeutung sein; man wählte aus und übersetzte, was in die eigene christliche Theologie passte.

Die Predigt »Über die Gottesbezeichnung...« enthält stoische Metaphysik und Gotteslehre, angewendet zur Allegorisierung einiger illustrier Bibelstellen. Insofern finden wir hier einen einzigartigen Text, denn sonst verwendet das hellenistische Judentum vor allem stoische Ethik und aus naheliegenden Gründen nicht Elemente des Gottesbegriffes. Dieser wird in die Nähe des »Logos spermatikos« gerückt. Die von Gott »verbrauchte« Materie ist sein weiblicher Gegenpart. »Denn das Weibliche, das Leidende, ist die Materie, das Männliche aber der Weltschöpfer« (S. 87). Bei dieser Predigt »Über die Gottesbezeich-